



Zu diesem Heft

Liebe Leserinnen und Leser,

obwohl wir es in der Alltagssprache vornehmlich als Rede von Bagatellvergehen hören – in Theologie und Philosophie ist das Nachdenken über das, was die biblische Rede von der Sünde meinen mag, nicht verstummt. Und je unübersichtlicher unsere Lebenswelt erscheint, desto stärker wird die Frage, wie sehr eigentlich Menschen als personal beteiligt gedacht werden können oder müssen in der ständig gegenwärtigen Erfahrung des Scheiterns von Lebensvollzügen. Gleichzeitig verstärkt sich in der Theologie die Tendenz, die konkreten Bezüge des Redens von der Sünde wieder neu vor Augen zu rücken. Gerade konfessionell unterschiedliche Zugänge zu dieser Thematik können ihre Komplexität verdeutlichen. So richtet das vorliegende Heft den Fokus auf die Rede von der Sünde in Bereichen der Ökumene:

Jürgen Werbick, katholischer Theologe für Fundamentaltheologie an der Universität Münster, geht in einem erneuten Anlauf der konfessionellen Differenz darüber nach, inwiefern zwischen Schuld und Tragik menschliche Entscheidungsfähigkeit und -willigkeit zum Sündigen wie auch zum Bemühen um Vermeiden der Sünde berücksichtigt werden können. Beide konfessionellen Positionen haben empirische Plausibilität und wären doch widersprüchlich, verstünde man sie als „Behauptungen über konstatierbare Sachverhalte“. In ihrer Spannung der verschiedenen Ausgangsperspektiven bleiben sie erfahrungsrelevant. „Gott will unser Heil nicht ohne uns realisieren“ – dieses implizite Axiom will Jürgen Werbick offenbar hinter dieser Spannung steuern sehen. Jedoch warnt er davor, über die Wirkweise des Heiligen Geistes dabei zu detailliert Bescheid wissen zu wollen. Letzt-

lich wird die Beteiligung des Menschen in gnadenhafter Erneuerung erst im Nachhinein aufleuchten. So bleibt es dabei, dass die willentliche Ausrichtung das Wesen der sündhaften Tat ausmacht. Die Leserinnen und Leser mögen selbst entscheiden, ob damit schon wirkliche Erfahrung von Tragik erfasst ist, in der der Wille zum Guten steuert und doch Unheil provoziert wird. Möglicherweise ist diese Erfahrung in keiner der beiden konfessionellen Positionen im Blick.

Doch auch biblisch gilt, so *Günter Röhser*, evangelischer Neutestamentler an der Universität Bonn: keine Sünde ohne Tat. Dies herausarbeitend, fährt sein Beitrag mit der Sensibilisierung für die Spannung aus Schuld und Tragik fort, wenn er sich vornehmlich dem paulinischen Sündenbegriff zuwendet. Durchaus wird da die Erfahrung angesprochen, dass die Welt durch ein überindividuelles Verhängnis aus den Fugen geraten ist und dass sich in der Zerstörung geschöpflicher Lebenssphäre die Störung göttlicher Ordnung spiegelt. Dennoch ist da immer wieder die Betonung der persönlichen Tat und Verantwortung – für Röhser Paulusexegese als eine Folge der Eigendynamik der Sünde, die in einem differenzierten Sinn durchaus in Kategorien des Tun-Ergehen-Zusammenhanges interpretiert werden kann. Nur Gott allein kann dies entzerren und tut das auch im Angebot einer durchaus „effektiven Rechtfertigung“ als Beziehungserneuerung, in der gelingende Gemeinschaft der Gemeinde wächst. Einig mit der neueren Paulusdeutung fallen hier konfessionelle Einseitigkeiten der Interpretation. Die Gemeinde ist das „neue Netzwerk“, in dem aus der Zusage der Überwindung der Sünde durch Gott durchaus „effektive“ Rechtfertigung erfahren wird. Die Spannung zwischen Schuld und Tragik, die Jürgen Werbick entfaltet hat, wird hier als „vor Gott“ – in der Christugemeinschaft – überwundene vor Augen gestellt, in der gerade dadurch Menschen ermutigt werden, sich ihr entgegenzustellen. Ökumenischer Zündstoff liegt auch in der These, dass das protestantische „simul iustus et peccator“ bei Paulus sich durchaus nicht als die tragende Linie finden lasse.

Was heißt dies alles für die Realität der Kirche? Ist sie als das „neue Netzwerk“ der Schutzraum vor der Erfahrung der Eigendynamik der Sünde und der Raum, in dem der freie Wille „mitwirkend“ sich entfalten kann? Mit dieser Frage beschäftigen sich die beiden folgenden Beiträge.

Ivana Noble von der Tschechoslowakischen Hussiten-Kirche, Associate Professor an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Prag, greift zur exegetischen Klärung zunächst einmal zu Matthäus und damit zu

einer noch stärker die Sünde als „Tatsünde“ betonenden biblischen Stimme. Im Anschluss an Röhser lässt sich ihre These folgendermaßen summieren: Das „neue Netzwerk“ ist durchaus die Wirklichkeit, in der Gottes Verheißung konkret wird – aber auch sie ist weiterhin gefährdet durch die strukturelle Macht der Sündenverstrickung. Ivana Noble bezieht diese These konkret auf die Wirklichkeit der Ökumene, denn nur als aus der Einheit der einen Kirche lebend können die einzelnen Kirchen, die einzelnen Gemeinden sein, was ihnen verheißt ist: das „neue Netzwerk“ des Lebens in der heilsamen Gegenwart Gottes. Sünde als personale Sünde ist dann, sich der Verantwortung zu entziehen, die Menschen in einer fragmentierten Welt – dem Zustand struktureller Sünde – zufällt: Sünde ist gewollte Fragmentierung – auf konkreter Ortsebene: ein Zuwenig an Sehnsucht nacheinander, ein Zuviel an Furchtsamkeit und Angst davor, Fehler zu machen. Man kann hier die Stimme einer basis-ökumenisch erfahrenen Theologin hören.

Könnte man nun eine so erfahrbare ökumenische „Sündhaftigkeit“ als einen Beleg für die Sündhaftigkeit von Kirche an sich verstehen? Kann Kirche als das von Christus geschaffene „neue Netzwerk“ überhaupt in sich sündig sein? Protestantische Ekklesiologie in der Klammer des „*simul iustus et peccator*“ tendiert hier bekanntlich zu einem Ja. Ralf Miggelbrink, katholischer Systematischer Theologe an der Universität Duisburg-Essen, sieht eine vergleichbare Tendenz auch in der katholischen Ekklesiologie. Im Anschluss an das Schuldbekenntnis Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 zeigt er hier eine dynamische Konzeption: Kirche erscheint als – wie ich es nennen würde – Gemeinschaft der kollektiven Umkehr, in der päpstliche Schuldbekenntnisse die Funktion haben, sich repräsentativ und durchaus schmerzhaft zu „scheiden“ von begangener Schuld. Die Metapher des Scheidens riskiert Ambivalenzen und den Akzent, dass die durch die Sünde entstandene bleibende Gebrochenheit verdunkelt wird, aber zweifellos markiert sie deutlich, dass Überwindung von Sünde nur als eine *umfassende* Umwandlung denkbar ist. Generell kann Ralf Miggelbrink durchaus eine Familienähnlichkeit mit dem protestantischen „*simul iustus et peccator*“ entdecken. Er will dies aber nicht in eine „Verurteilung“ von Einzelpersonen der Vergangenheit der Kirche aus heutiger Sicht führen lassen. Hiervor soll eine historisch-kontextuelle Einschätzung der sittlichen Qualität der Motive – als Beispiel dient der Kontext der Inquisition – bewahren. Eine gewagte These? Jedenfalls bleibt noch offen, wieso diese „Entlastung“ dann nicht doch auch auf die Kirche als ganze

„ausstrahlt“. Man darf wohl gerade dieses Problem als den theologisch-sachlichen Kontext des spannungsvollen protestantischen „simul“ ansehen, das als ein von Gott auch Menschen in der Vergangenheit zugesprochenes eschatologisch bestimmtes simul iustus zu hören und zu achten ist.

In sehr konkreter und gegenwärtiger Weise kann man all diese Probleme auf die Kirchen im heutigen Ruanda zukommen sehen. *Robert Kaggwa*, römisch-katholischer Theologe aus Uganda, der in London an der Roehampton-Universität Theologie lehrt, analysiert die Schwierigkeiten im Ringen um eine Theologie der Versöhnung in diesem Kontext – eine Dekade nach dem großen Massaker. Deutlich wird, wie schwierig es ist, Schuld zu erkennen und zu bearbeiten, wie sehr Versöhnung davon abhängt, dass die betroffenen Menschen aktiv eingebunden werden in den Prozess der Erneuerung – wie anders der Prozess in Ruanda verläuft als in Südafrika und wie wenig mit unqualifizierter „Verurteilung“ getan ist. Letztlich zeigt sich gerade darin die spezifische Dimension des christlichen Bekenntnisses, angesichts des Unheils in der Welt nicht einfach von Schuld, sondern eben von Sünde zu reden.

Abschließend gilt es, auf eine neue Rubrik der Ökumenischen Rundschau hinzuweisen, die mit diesem Heft gestartet wird: In den *Beiträgen junger Ökumenikerinnen und Ökumeniker* sollen in unregelmäßiger Folge ökumenische Nachwuchswissenschaftler zu Wort kommen. Die Reihe startet mit einem Beitrag von *Bernhard Knorn* über die Beziehungen zwischen dem Moskauer Patriarchat und dem Vatikan – die Frucht eines Münchner ökumenischen Oberseminars. *Die Redaktion freut sich über die Zusendung weiterer Beiträge für diese Rubrik und bittet akademische Lehrer/innen um entsprechende Ermutigungen!*

Die Rubrik „Ökumenische Persönlichkeiten“ muss diesmal mit einem Nachruf gefüllt werden: *Walter Schöpsdau* würdigt den nicht tragisch, sondern unsinnig umgekommenen Gründer der Gemeinschaft von Taizé, *Frère Roger Schutz*.

Bleibt noch, allen Leserinnen und Lesern eine erhellende und erfüllende Lektüre zu wünschen!

Im Namen des Schriftleitungsteams

Ulrike Link-Wieczorek